Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telesph. Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate u. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 177. Freitag 28. Juni 1907. 101. Jahrgang.

Zum Petersprozess.

Der jetzt in München vor den Schranken des Gerichts sich abspielende Prozeß (Dr. Peters gegen die sozialdemokratische „Münchener Post") geht weit über den Rahmen einer persönlichen Frage hinaus. Er wirft vor allem starke Streiflichter auf die Beziehungen der weißen Kolonisten zu der schwarzen eingeborenen Bevölkerung und auf die Behandlung der Eingeborenen, und wird in der breitesten Oeffentlichkeit vielleicht manches harte Urteil mildern, welches gelegentlich der Erörterung der berüchtigten „Kolonialskandale" zur verdammenden Aberkennung aller sittlichen Qualitäten einiger Beamten führte. Die kürzlich erschienene Schrift eines in den Tropen und in Afrika vielgereisten Arztes, der auch Leiter des Gesundheitsdienstes beim Bahnbau Dar es Salam-Morogoro war, Dr. Karl Oetker, versucht mit Freiheit und ohne Sentimentalität, hauptsächlich von psychologischer Grundlage ausgehend, auf eine richtige Behandlung der Neger hinzuwirken. Seine bemerkenswerte Arbeit, betitelt: „Die Negerseele und die Deutschen in Afrika" — ein Kampf gegen Millionen — Sittlichkeit, Fanatismus und Bureaukratie vom Standpunkt moderner Psychologie — (Verlag von J. F. Lehmann-München). Der Untertitel: Ein Kampf gegen Millionen und gegen Sittlichkeits-Fanatismus deutet schon an, daß er seine Stimme gegen diejenigen erhebt, die den gleichen sittlichen Maßstab für den Verkehr mit Negern in den afrikanischen Kolonien anlegen, wie für die Beziehungen der sozialen Verhältnisse in Deutschland. Dr. Oetker war noch in Ostafrika, als er von der Beschwerde der Kameruner Häuptlinge hörte. Seine Ansicht und sein Urteil darüber lautet in derber und ungeschminkter Sprache:

„Einige Häuptlinge in einer Kolonie der Westküste hatten sich in Berlin schriftlich darüber beschwert, daß höhere deutsche Beamte sich schwarze Weiber gekauft hätten und diese als ihre Kebsweiber hielten. Es war in dieser Beschwerdeschrift in den gewählteste Ausdrücken die Rede davon, daß diese armen Mädchen ihren Verlobten entrissen worden seien usw. — Schon als ich die erste Notiz darüber in einer deutschen Zeitung las, war mir der ganze Hergang und die Lage sofort klar. Und ich wette heute noch hundert gegen eins, daß diese Schriftstücke nicht das Werk der Häuptlinge gewesen, sondern der Infamie von Weißen zuzuschreiben sind, die die Schwarzen zu diesem Schritte aufgereizt und ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit sogar jene die ganze Situation entstellenden Worte in die Feder diktiert haben, um sich an den ihnen verhaßten Beamten zu rächen. — Ich kenne keinen von diesen Beamten und habe auch nichts weiter über die Sache gehört. Was kommt dabei überhaupt auf einzelne Personen an? Wenn sich der eine oder der andere aber ein schwarzes Mädchen gekauft hat, so hat er einfach nach dortigem Landesbrauch gehandelt, bei dem sich kein Neger eines Schimpfes denkt. Dieser unsäge Brauch hat aber jenen Intriganten in diesem Falle zur Veranlassung gedient, die unwissende Menge in der Heimat gegen die Kolonialbeamten zu hetzen. Hier liegt also eine doppelte Schurkerei vor. Erstens haben diese „Patrioten" die Neger gegen Deutsche aufgestachelt, und zweitens die bornierte Sehte der öffentlichen Meinung mit gleich gefärbtem, um sie auf persönliche Gegner scharf zu machen.

Deutsche Männer und Frauen! Und im besonderen ihr Männer der Presse! Wenn je wieder derartige Nachrichten aus unseren Kolonien kommen sollten, so stellt nicht eure Beamten, sondern jene gemeinen Subjekte an den Pranger, die in einer einsichtsvollen Seele die Zeitalteramoral beibringen: „Calomnies! Calomnies! Semper aliquid haeret." — „Verjucht, auch in das traurige Leben hineinzudenken! Und den Unterschied zu begreifen, der zwischen unserer Gefühls- und Gedankenwelt und der des Negers liegt!"

Dr. Oetker und wohl niemand in Deutschland wird den Kauf der schwarzen Mädchen beschönigen wollen; der Verfasser wollte nur feststellen, daß jene Handlung nicht gegen die Sitten des Negers verstößt. In dem Münchner Prozeß mußte selbst der Missionspater Acker zugeben, daß ohne die Prügelstrafe mit den Negern schwer auszukommen ist, daß er, der katholische Pater, diese Strafe sogar selbst anwenden mußte. Diesen Erfahrungen des frommen Missionspaters gegenüber vergegenwärtige man sich aber die Uebertreibungen und das Uebermaß sittlicher Entrüstung, welches der Abgeordnete Roeren zur Schau trug, als er die Prügelstrafen der Neger schilderte. Zutreffend bemerkt Dr. Oetker zu der Wirkung, welche solche Erörterungen hervorbringen müssen: „Es ist auch nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß die Ohrfeigen, die die Neger je von Europäern erhalten haben — und — beim Zeus! — es sind das nicht wenige! — Europa mehr Schmerz verursacht haben als Afrika." Dr. Oetker meint dann aber: Es wäre selbstverständlich ein arger Fehler, wollte man hieraus den Schluß ziehen, der Neger müsse mit Prügel erzogen werden. Ebensowenig wie ein Hund oder ein Pferd, die verprügelt wurden, noch zu einer guten Dressur tauglich sind, ebenso ist auch bei der Erziehung des Negers, bis vielleicht auf wenige Ausnahmefälle, die berühmte Flußpferdpeitsche, entbehrlich. Viel wichtiger ist es, daß diejenigen, die den Neger erziehen und behandeln sollen — aber noch bevor sie mit ihm in Berührung kommen —, auf das allersorgfältigste mit seinen Eigenschaften bekannt gemacht werden; daß man sie naturwissenschaftlich denken lehrt; daß sie gründlich seine Sprache lernen, anstatt von ihm zu verlangen, daß er Deutsch, Englisch oder Französisch sprechen soll. Lernt er es aus eigenem Antrieb, gut! Aber jeder Zwang in dieser Hinsicht scheint von Uebel, weil bei ihm mit den vermehrten Kenntnissen die sozialen und ethischen Begriffe und Handlungen, die man dann von ihm verlangt, niemals gleichen Schritt halten — infolge seiner Veranlagung nicht halten können!

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Der Kaiser und Pojadowsky.

Drei Tage lang verlautete nichts darüber, daß Graf Pojadowsky irgendwelche Auszeichnung bei seinem Abschied erhalten habe. Ein Orden war ihm freilich nicht mehr zu verleihen, da er den höchsten preußischen besitzt, und die Stadt zuteil gewordene Berufung ins Herrenhaus konnte für ihn nicht mehr in Betracht kommen, da ihm die gleiche Berufung schon früher zuteil geworden war. Immerhin pflegt in solchen Fällen eine Auszeichnung des Kaisers doch nicht auszubleiben — und wenn es ein eigenhändiges Schreiben ist, in dem der Monarch dankt. Ein solches soll denn nun auch, begleitet von dem Geschenk einer Marmorbüste des Kaisers, Pojadowsky in huldvollen Worten erhalten haben. Berliner Blätter melden es. Charakteristischerweise aber verbreitet das offiziöse Telegraphenbureau die Nachricht von diesem Huldbeweis des Kaisers mit dem Vermerk „nur als Privattelegramm zu veröffentlichen". So wenig ein solcher Vermerk sonst auffällig ist, wenn das W. T.-B. aus Berliner Blättern Nachrichten weiter gibt — gerade bei dieser Gelegenheit bleibt es interessant. Wollte man im Reichskanzleramt, daß des Kaisers Schreiben und Geschenk an Pojadowsky bekannt werde — so hätte man zweifellos diese Nachricht dem Telegraphenbureau übergeben.

Die Vorgänge in Frankreich.

Heute ist kritischer Tag!

Die Deputierten Blanc und Pastre haben den von ihnen gestellten Antrag auf Versetzung Clemenceaus in Anklagezustand zurückgezogen. Dagegen erhält sich das Gerücht, daß die Abgeordneten und Senatoren aus dem Süden in einem gemeinsamen Manifest ihre Mandate niederlegen werden.

Ein Vertreter des „Petit Temps" hatte eine Unterredung mit dem sozialistisch-radikalen Deputierten Albe aus dem Departement Aude nach dessen Rückkehr aus dem Süden. Albe äußerte sich über das Verhalten der Truppen gegen die Bevölkerung mit tiefer Entrüstung. Er beabsichtigt, die Regierung über diese Angelegenheit zu interpellieren, sowie die Bestrafung derjenigen zu fordern, die zu den vorgekommenen Ausschreitungen den Anstoß gegeben haben. Albe ist der Meinung, daß die Bevölkerung nicht eher zur Ruhe zurückkehren werde, als bis alle Verhafteten entlassen seien. Marcellin Albert hat nach der Ansicht Albes viel an seiner Popularität gelitten.

Weitere Interpellationen, darunter eine wegen Verlegung des 17. Regiments in eine klimatisch gesundheitliche Garnison, sind angemeldet. Die antiministerielle „Liberté" beleuchtet die Unsicherheit des Ausganges der heutigen Debatte.

Der Arbeitsrat hielt gestern eine außerordentliche Sitzung ab, in der die neuen Verfolgungen erörtert wurden, denen die Winzerausschüsse ausgesetzt sind. Der Vorsitzende der Vereinigten Syndikate hielt eine scharfe Rede gegen die Politik Clemenceaus und Brisands.

Die Einigkeit, die bisher unter den verschiedenen Ausschüssen herrschte, scheint sich in den letzten Tagen bedeutend gelockert zu haben.

Ministerpräsident Clemenceau erklärte einem Interviewer, die Lage im Süden habe sich erheblich gebessert, so daß es möglich sein werde, die Truppen bald zurückzuziehen. — Wir glauben nicht, daß die heutige Debatte eine Niederlage der Regierung herbeiführen wird. — Albert ist übrigens im Gefängnis an der Malaria erkrankt. Die 17er sollen heute in Stay eintreffen.

Politisches.

h. **Vizeadmiral Graf v. Baudissin**, Chef des Admiralstabes. Seitdem der Chef des ersten Geschwaders, Graf v. Baudissin, zur Verfügung des Staatssekretärs der Ostsee gestellt wurde, galt es als sicher, daß dieser Marineoffizier, der das Vertrauen des Kaisers in besonderem Maße besitzt, einen neuen, sehr verantwortungsvollen Posten in der Marine erhalten werde. Graf v. Baudissin, welcher zum Chef des Admiralstabes an Stelle des Admirals Büchsel bestimmt ist, ist noch verhältnismäßig jung. Er ist am 15. April 1867 in die Marine eingetreten und Vizeadmiral seit dem 27. Januar 1905. Graf Friedrich v. Baudissin ist als Konteradmiral zweiter Admiral des Kreuzergeschwaders in Ostasien unter dem Vizeadmiral Geißler gewesen. Seine Flagge hatte er damals auf den großen Kreuzer „Hansa" gesetzt. Vordem ist Graf v. Baudissin als Konteradmiral und als Kapitän zur See jahrelang Kommandant der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern" gewesen, hat das damalige Panzerschiff I. Klasse „Kurfürst Friedrich Wilhelm", das Flaggschiff des Manövergeschwaders unter dem Vizeadmiral Köster kommandiert und ist im Reichsmarineamt in der militärischen Abteilung unter Büchsel, den er jetzt ersetzen soll, tätig gewesen.

* **Neues zur Vermehrung der Eisenbahntruppen.** Die „Information" hatte vor kurzem Nachrichten gebracht über eine bevorstehende Vermehrung der Eisenbahntruppen. Der Behauptung der „Köln. Ztg." gegenüber, daß dies nur Zukunftsmusik sei, hält die „Information" ihre Nachricht aufrecht und bemerkt: „Wir sind sogar schon heute in der Lage, mitzuteilen, daß der Zeitpunkt der Vermehrung um das vierte Eisenbahnregiment das Jahr 1912 sei, während die Versetzung des dritten Eisenbahnregiments nach dem westlichen Deutschland schon im Jahre 1910 vor sich gehen wird. Wir können dieser Meldung noch hinzufügen, daß auch der Sitz der zweiten „Eisenbahnbrigade" schon ganz genau bestimmt ist, und daß es sich um einen Ort der Mainlinie handelt."

* **Beamtenausschüsse.** In den Kreisen der Staatsbeamten, besonders der Eisenbahnbeamten, macht sich in neuerer Zeit immer mehr das Bestreben bemerkbar, nach dem Muster der Arbeiterausschüsse, die sich bekanntlich bisher nach mancher Richtung hin schon bewährt haben, Beamtenausschüsse zu bilden. Es wird dabei geltend gemacht, daß das unausgesetzte Vorwärtsstreben auf dem Gebiete der Gehalts- oder Lohnfragen, sowie Fragen der Dienstbetrugnisse usw. es dringend wünschenswert erscheinen ließe, daß, wie bei der Arbeiterschaft so auch bei den Beamten eine direkte Fühlung mit der vorgesetzten Dienstbehörde möglich gemacht werde. Die Bildung von Beamtenausschüssen wird ferner mit der Notwendigkeit motiviert, die Bittgesuche aus allen Beamtenkategorien, die sich besonders vor der Eröffnung eines jeden Landtages stoßweise häufen, bei der Volksvertretung und der Staatsregierung häufen, nach Möglichkeit einzuschränken, ohne daß den Beamten das Recht des Petitionierens irgendwie geschmälert wird. Dem Einwand, daß die Beamtenvereine eigentlich in dieser Hinsicht die berufenen Vertreter der Beamtenschaft an maßgebender Stelle sein müßten, wird damit begegnet, daß diese Vereine nach der erwähnten Richtung hin im allgemeinen wenig tun oder tun können, da sie einerseits oft mehr Vergnügungsvereine sind, oder höchstens sich mit der Gewährung gewisser wirtschaftlicher Vorteile an die Mitglieder befassen, anderseits auch die behördliche Anerkennung nicht besitzen, die gerade hier von großem Wert ist. Die Beamtenausschüsse, deren Bildung nur noch eine Frage der Zeit ist, sollen, wie die Arbeiterausschüsse, eine behördlich anerkannte Organisation sein, die die Wünsche, Beschwerden, Anregungen usw. aus der Beamtenschaft entgegennimmt, sie sachlich prüft und mit den Interessenten bespricht, um dann das Weitere mit den Behörden in die Wege zu leiten. Der Beamtenausschuß soll eine verlörperte Vertretung der Interessen der einzelnen Beamtenkategorien, nicht der Beamtenvereine sein. — Allerdings wird man sich nicht verhehlen können, daß dann auch die Frage der Bildung von Gehilfenausschüssen im Handel und in der Industrie, deren Notwendigkeit, zu Zweckmäßigkeit bisher von fast allen Handelskammern bestritten wird, nur noch eine Frage der Zeit sein kann, denn was dem einen recht ist, ist schließlich dem andern billig.

* **Amtliche Reichstagsberichte.** Einer Berliner Korrespondenz zufolge besteht die Absicht, künftig während der Reichstagstagungen einen kurzen amtlichen Bericht erscheinen

Feuilleton.

Der klügste und maßvollste Ausspruch, der in der Streitfrage „Cölibat oder Ehe?" getan wurde, ist der: „So oder so — du wirst's bereuen!" . . .

•

„Sie gähnen", sagte eine Frau zu ihrem Manne. „Meine Liebe", antwortete er, „Mann und Frau sind eins, und wenn ich allein bin, langweile ich mich."

•

Die schlimmste Mesalliance ist die des Herzens.

Chamfort.

Münchener Bildersommer.

II.

Die Sezession.

Die Ausstellung der Münchener Sezession am Königsplatz entbehrt in diesem Jahre recht jeder besonderen Attraktion. Qualitativ steht sie hinter der Berliner Vereinshaltung zurück, trotzdem man durchweg von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen. Werke von starkem Charakter zusammengebracht hat. Ein großer Teil von dem, was man im vergangenen Jahre in Weimar oder Berlin gesehen hat, kehrt besser in München wieder. An Ueberraschungen dagegen fehlt es ganz. Gerade diese Ausstellung überzeugt schlagend von dem allgemeinen Stillstand, in den das Schaffen unserer Besten eingetreten ist. Mancher von ihnen hat sich zu imponierender Reife entwickelt, andere wiederum sind in ihren Leistungen mit Riesenschritten zurückgegangen. Dazu gehört vor allem Stuck. Die Bilder dieses eine Zeitlang übermäßig gefeierten Münchner Meisters sind in den letzten Jahren auf ein Niveau herabgesunken, das jede Hochachtung vor dem Künstlertum Stucks auf ein Minimum herabsinken muß. Von den vier Bildern, die diesmal von dem Künstler ausgestellt sind, trifft ich nur das Porträt des Großherzogs von Hessen gelten. Es ist bemerkenswert in der Auffassung, abgesehen in der malerischen Behandlung, wenn auch nichts von einer kräftigeren Individualisierung zu spüren ist und es sich als Gesamtleistung kaum über ähnliche konventionell kühle Schöpfungen anderer Meister erhebt. Aber gegen die laue Mache der anderen Stuckschen Bilder, wie dieses an schlechte Stücke Saiche Schneiders gemahnende Gemälde „Waterwelt" oder die effekthaschende „Kreuzigung" — nicht zu reden endlich von dem ganz minderwertigen „Zweikampf" — wirkt es immerhin noch erfrischend. Ich persönlich habe nach dem, was ich in den letzten Jahren von Stuck gesehen, wenig Hoffnung, daß mir je wieder etwas wirklich Vollwertiges von diesem Meister zu sehen bekommen werden. So hart es klingen mag, für mich ist das Kapitel Stuck in der Geschichte der modernen Kunst längst abgeschlossen. Auch Leo Samberger, den man als einen der besten Münchner Porträtisten und zu besonderen noch als den begabteren Schüler seines Lehrers Lenbach kennt, gibt zu denken, und ich fürchte, auch dieser Künstler wird die Erwartungen kaum erfüllen, die man noch ohne Recht auf ihn gesetzt hatte. In den Porträts, welche die Ausstellung der Sezession diesmal von ihm bringt, kann ich keine Fortschritte mehr entdecken. Nach der Seite des rein Malerischen ist eher ein Rückschritt zu konstatieren; denn die früher meistens hingeschriebenen Bildnisse, die technisch etwa mit derselben Meisterschaft behandelt waren, die für die letzte Schaffensperiode des großen Lenbach charakteristisch ist, entbehren immer mehr der zwingenden Geschlossenheit und arten sehr in ein bestimmtes Schema aus, das auch für Lenbach verhängnisvoll geworden ist. In der eminent wandlungsfähigen Kunst Hugo von Habermanns gewohnt, erkennt man deutlich die engen Grenzen, die der Begabung Sambergers gesteckt sind. So typisch auch die Habermannsche Handschrift ist, so außergewöhnlich sind die malerischen Feinheiten, die man staunend an jedem neuen Werke dieses starken Koloristen bewundern muß. In dem kleinen Kreise der alten Münchener Sezessionisten steht er zweifellos als der Größte da. Seine beiden Bilder auf der diesjährigen Ausstellung — das wundervoll tief angelegte Porträt seiner Mutter, aus dem dem Beschauer die ganze Fülle kindlicher Verehrung des Sohnes entgegenströmt, und der keck hingestrichene Akt mit dem malerischen Atelierwinkel — hinterlassen vielleicht den gewaltigsten Eindruck, den der Münchener Bildersommer dieses Jahres zu vergeben hat. Habermann gehört auch zu denen, deren malerische Entwicklung keinen Stillstand kennt. Ueber ihn wird der künftige Historiograph der Kunstgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts mehr und wichtigeres zu berichten haben, als über einen Franz Stuck, dessen künstlerisches Feuer so schnell verrauchte. Dasselbe möchte man auch von Gotthard Kuehl sagen, der diesmal in München ganz ausgezeichnet zu Worte kommt, obwohl man bei diesem Meister mit einigem Grunde hinzufügen darf, daß seine künstlerische Entwicklung endgültig abgeschlossen sei. Die Pinakothek hat eins seiner Bilder mit dem Titel „traurige Nachrichten" angekauft. Es ist ein Stück, das Leibl sehr nahe steht, weshalb es nicht uninteressant wäre, zu erfahren, ob es ein älteres oder jüngeres Werk des Meisters ist. Für den Gotthard Kuehl, wie wir ihn kennen und lieben, ist es nicht eben sehr bezeichnend, aber es ist malerisch ein glänzendes Bildchen und könnte, wenn es eine der letzten Schöpfungen des Künstlers wäre, der Anfang zu einer neuen Periode in dem Lebenswerk des Meisters sein. Unter den Vertretern der Berliner Sezession muß Slevogt an erster Stelle genannt werden. Sein großes Bild „Der Ritter und die Frauen" stellt einen nackten Knäuel nackter Frauenleiber dar, die perpetuierlich mit verblüffender Sicherheit gegeben sind, trotzdem ist das Werk mehr ein bizarres Experiment als eine wirklich künstlerische Leistung. Slevogt, dem man somit neben seinem nervösen Temperament stets auch eine feine malerische Kultur nachrühmen darf, versagt hier leider und manövriert auf Wegen, die eigentlich mehr Privateigentum von Louis Corinth sind. Dieser tolle Malerbarbar, dessen jauchzendes Gelächter bei aller Größe seines Stils fast immer dem Beschauer ein böses Schnippchen schlägt, tritt in München ausnahmsweise sehr zahm auf mit einem meisterhaft kühn erfaßten Bildnis des Musikers Anlorge, ein Werk, dessen angeschlagene Charakterstärke für vieles entschädigt, was uns Corinth in den letzten Jahren Unerquickliches gegeben hat. Die übrigen Mitglieder der Berliner Vereinigung, die ebenfalls in München zu Worte kommen, zeigen durchschnittlich Werke, die man von den Ausstellungen des letzten Jahres her kennt und die deshalb nicht mehr allzu reichlich sind, weil ihre neuesten Arbeiten, mit denen sie dieses Jahr in Berlin auftreten, meistens reifer und fortgeschrittener erscheinen. Zum achten Ulrich Hübner, Philipp Franck, Walter Leistikow, Oskar Moll, Ernst Oppler und Josef Block, über die sich an dieser Stelle jedes nähere Eingehen erübrigt, im Gegensatz zu gewissen Münchener Meistern, die eben hier ihr Neuestes und Bestes zeigen. So W. L. Lehmann, mit einer atmosphärisch stimmungsvollen Landschaft „Abziehendes Gewitter", Benno Becker, mit zwei kleineren italienischen Landschaftsbildern, die einen Fortschritt verraten, der augenfällig ist und den Meister von einer neuen, viel intimeren Seite zeigen, ferner Paul Crodel, mit einem Winterbild, Richard Kaiser mit einer seiner charakteristischen deutschen Landschaften, in der die dekorative Note, die früheren Schöpfungen des Künstlers eigen war, ziemlich ganz verstummt ist, während Rudolf Riemerschmid in einem Temperagemälde „Eva" seiner eigentümlichen Art, die man als halb dekorativ, halb plastisch kennzeichnen könnte, treugeblieben ist. In Charles Vetter, der uns auf einem Bilde ein verschneites Städtchen zeigt, darf man einen der Neuen ansprechen, die zweifellos Zukunft haben, ebenso wie Albert Lamm eine der persönlichsten Begabungen ist, in der sich wohl gewisse Einflüsse von Dachau und Habermann kreuzen, sich aber dabei doch zu einer Einheit verschmelzen, die letzten Endes aus der Individualität des Künstlers selbst resümiert. So ist sein Gemälde „Tischergebet", das auf den ersten Blick entfernt an Habermanns „Jagdschloß" anklingt, nicht nur zeichnerisch ungewöhnlich scharf erfaßt, es strömt auch einen leisen Stimmungshauch aus, dem man sich nur schwer entziehen kann. Neben Lamm aber erblicke ich in Albert Weisgerber einen derjenigen Künstler im jungen München, der vielleicht die meisten Vorbedingungen in sich trägt, eines Tages einer unserer ganz Großen zu werden. Impressionistisch im heiteren Sinne des Wortes und zugleich Polarstil mit lyrischem Empfinden, gibt Weisgerber auf jedem seiner Bilder ein momentanes Erlebnis wieder, dessen malerische Sprache mit machtvollem Pathos zu uns redet. Seine „ironischnaturalistische" oder das Porträt der Tochter Schart sind auf eine andere und kräftigere Note gestimmt, als sie uns etwa bei einem Meister vom Schlage Lucas Amiantschers, von dem man neben einem aparten Stillleben ein leicht stilisiertes Damenportrait sieht, begegnet. Weisgerber ist Bejaher des Lebens im besten Sinne, Amiantscher bildet sich allmählich immer mehr zum reinen Aesthetiker aus und geht leider viel zu sehr ästhetischen Stilidealen nach, was für diesen feinsinnigen Künstler vielleicht eines Tages doch verhängnisvoll werden kann. Ganz ein Gegner ist demgegenüber der Münchener Hermann Grober, von dem man das meisterliche Porträt eines greisen Offiziers sieht, das fabelhaft sicher und lebensnahe erfaßt und in der malerischen Behandlung geradezu glänzend ist, ein Bild, an das man vor allem vor Gemälden des sehr konventionellen Albert von Keller oder des ihm nahestehenden Hans Berchardt gern zurückdenkt. Wenn der letztere sich erst einmal ganz von den Kellerschen Einflüssen befreit haben wird, wird man auch in ihm einen Meister von erlesener Begabung und feinem Geschmack verehren dürfen. Stark von romantischem Geiste durchdrungen muten die Werke Oskar Graes an, dessen „Landschlößchen" im Morgenlichtschein einen feinen poetischen Zauber vermittelt, der uns das Bild besonders wert macht. Aehnliche Reize strömen die beiden feinen Stücke von Fritz Lickmann „Bumpflandschaft" und von de Saedeleer „Dachtal im Schnee" aus, innerlich beide sehr verwandt miteinander, und doch jedes für sich eine eigenartige, persönliche Leistung. Auch Christian Landenbergers „Mullers Rodeuil" hat romantischen Einschlag, ohne daß es innerlich erwärmen könnte, dafür hat es malerisch zu starke Mängel. Sehr überzeugend wirken die Bilder von Richard Piepho, der nicht ohne Nutzen einen längeren Aufenthalt in Italien hinter sich hat. Seine „korsikanische Landschaft" hat ausgezeichnete Qualitäten, während man der „Alpenzimmer Abendstimmung mit einigen Skaphs gegenüberlebt. Jedenfalls wird man auch Piepho, heute bereits eine der markantesten Erscheinungen unter den jüngeren Landschaftsmalern Münchens, für die Zukunft sehr im Auge behalten müssen.

Es müßten der Vollständigkeit halber noch eine Reihe anderer speziell Münchner Maler genannt werden, die in charakteristischen Arbeiten vertreten sind, wie Carl Piepho, Hengeler, Rudolf Riffl, Schramm-Zittau, Strobens, Stabler u. a.; indes haben alle diese Künstler wesentlich Neues nicht zu sagen. Auf den Züricher Paul Thomann wies ich schon im vorigen Jahre besonders hin, der Künstler ist in der Zwischenzeit noch mehr ausgereift und hat ein ausgezeichnetes Stück „nackte Hirten zu Pferde", vor dem die Erinnerung an Hans von Marées auftaucht, beigesteuert. Der Tachauer Greis ist durch Diez, Hans von Canel, und Carl Meister gut vertreten, ebenso wie Stuttgart durch Armin Hauer, Plenger, den schon genannten Landenberger, Carlos Greiße und Robert von Haug